

IV.

Bei Sonnenuntergang verließ der „Ettore“ den Hafen. Der Abend war köstlich mild. Die den herrlichen Golf umrahmenden Berge glänzten im letzten rosigen Schimmer des scheidenden Tages. Lange stand ich, den Blick nach der mehr und mehr verschwindenden Stadt gewandt; dann aber befah ich mir vor allem die zusammengewürfelte orientalische Gesellschaft der Deckpassagiere, die von dem europäischen Publikum auf dem Hinterdeck gleich einer Schafherde durch eine Art von Zaun geschieden waren, den sie nicht überschreiten durften. Da winnelte es denn von bunten Kostümen, von weißen und grünen Turbans und hohen kegelförmigen Filzmützen der Derwische. Türken, Armenier, Araber und einzelne Neger, tief verschleierte Weiber mit ihren weiten seidnen Mänteln, kreischende Kinder, in vielfarbige Lumpen gehüllt, alle ohne Ausnahme eine ziemlich schmierige Menge, das waren die Reisenden auf Deck, die sich, so gut es eben ging, zwischen Kisten und Koffern, Warenballen und Bordwand häuslich einrichteten und die Geheimnisse ihrer improvisierten Wohnungen mit abgeschossenen, einst wohl farbenprächtigen Teppichen, verhüllten. Da kauern apathisch aussehende Türken, ihren Tschibuk rauchend, dort werfen sich andere anscheinend voll Inbrunst auf ihren Teppich und beten mit rückwärts erhobenen Händen, das Gesicht nach Südosten gewendet.

Aber auch die „bessere“ Gesellschaft der ersten und zweiten Kajüte war wenigstens den Nationalitäten nach sehr „gemischt“. Ich bemerkte Deutsch-Oesterreicher, Franzosen, Engländer, Griechen, unter allen aber fiel mir ein ehrwürdig aussehender, greiser armenischer Bischof auf, der von vier türkischen Offizieren zu einem Verhör nach Konstantinopel eskortiert wurde. Bald lernte ich auch einen sehr angenehmen Reisegefährten kennen in der Person des Direktors der theologischen Schule zu Budja, dem reizenden Sommerfrischorte der reichen Smyrnäer. Der lebenswürdige und humorvolle Herr, ein ge-

borner Tiroler, imponierte mir durch die große Gewandtheit, mit welcher er eine ganze Reihe fremder Sprachen beherrschte. Da wir das gleiche Reiseziel hatten, fanden wir uns schnell zusammen und verbrachten die Abendstunden bis zur Nachtruhe in der heitersten Weise.

Noch war ich nicht allzulange eingeschlummert, da weckte mich das Gerassel der Ankerwinde und das Gepolter des Dampfkranens. Es war 1 Uhr nachts. Trotz des fortdauernden Lärmes schlief ich bald wieder ein. Als ich früh morgens auf Deck kam, ward ich durch einen wahrhaft entzückenden Anblick überrascht. Wir lagen noch im Hafen von Mytilini (Mytilene), das von mächtigen Befestigungswerken einer genuesischen Citadelle überragt wird. Die eben aufgehende Sonne vergoldete mit ihren ersten Strahlen die bewaldeten Bergeshöhen der olivenreichen Insel Lesbos, während die Gebirgslinien des anatolischen Küstenlandes sich scharf von dem klaren, tiefblauen Morgenhimmel abhoben. Ein frischer Ostwind kräuselte die hier grünlich schillernde Flut und kühlte mir die von der dumpfen Kajütenluft eingenommene Stirne — kurz es war ein Ostermorgen, wie ich schöner noch keinen erlebt hatte. Eine feierliche Stimmung herrschte an Bord, und allenthalben ertönte der bei den Christen des Orients gebräuchliche Ostergruß *Χριστός ἀνέστη* („Christ ist erstanden“). Ein prächtiger, genußreicher Tag folgte dem herrlichen Morgen. Leider war es mir nicht vergönnt, ans Land zu gehen und die Stadt auch von Innen in Augenschein zu nehmen; denn der Kapitän erklärte, er werde, sobald die Ladung gelöscht sei, weiterdampfen, und wirklich setzten wir auch gegen 8 Uhr die Fahrt fort. Rasch fuhren wir am Golf von Edremid vorüber; dann richtete sich unser Kurs nordwärts, und nachdem wir mittags die schmale Durchfahrt zwischen der flachen Insel Tenedos und der Küste von Troas, dem gewaltigen, schneebedeckten Ida im Hintergrunde passiert und noch einen Blick nördlich auf Imbros geworfen, bogen wir um Kap Jenischehr (Sigeion) in die Dardanellenstraße ein, deren schmalste Stelle bei Sestos 1550 m breit ist. Rechts begleitet uns kurze Zeit die fruchtbare Ebene des Stamander, während das europäische Ufer größtenteils ganz reizlos ist. Vor der Hauptstation der Dardanellen, Kanak-Kaleffi, hielt der Dampfer etwa eine kleine Stunde, um die Pässe abzugeben. Gewaltige Kanonenrohre, Krupp'sche Riesengeschütze, verteidigen zu beiden Seiten die scheinbar unpassierbare Meerenge. Ob sie in Wirklichkeit so sehr zu fürchten wären? Wer weiß es? Bald steuern wir an der Mündung des „Ziegenflusses“ vorüber, wo einst Xysander die athenische Flotte ver-

nichtet hatte, und lassen dann vor der „hölzernen“ Stadt Gallipoli, dem alten Kallipolis, abermals die Anker fallen. Da überwölkt sich der Himmel, ein unangenehmer rauher Wind bläst vom Marmarameer herüber und zwingt uns bei Eintritt der Dunkelheit den Saal aufzusuchen. Meine Hoffnung, Konstantinopel bei Sonnenschein zu erreichen, sank mehr und mehr. In der That verhüllte, als ich am nächsten Morgen schon um 5 Uhr aufs Verdeck kam, ein grauer Nebel fast alle Aussicht, aber der Himmel zeigte sich doch gnädiger, als ich erwartet hatte. Gegen 6 Uhr lichtete sich die graue Schicht und vor uns lagen allerdings noch in weiter Entfernung und nur verschwommen die hochgelegenen Teile von Stambul. Je mehr wir uns näherten, desto deutlicher traten die einzelnen Partien der „Siebenhügelstadt“ an „goldenen Horn“ hervor. Zunächst bemerken wir die Burg der sieben Türme, dann erscheinen, von der Morgensonne beschienen, die vielen Kuppeln und hochstrebenden schlanken Minarets; in der Mitte thront auf der Höhe die gewaltige Mohammed-Moschee, der Seraskieraturm, die Ahmed-Moschee und, zum Teil von den mächtigen, vorliegenden Regierungsgebäuden verdeckt, die herrliche Agia Sophia, während auf der asiatischen Seite die weißen Häuser von Kadiköi (Chalkedon) und Skutari (Chrysopolis) sich scharf von den dahinterliegenden schwarzgrünen Cypressenwäldern der türkischen Friedhöfe abheben. Kaum hat der Dampfer die mit Gärten bedeckte Landspitze des alten Serai umfahren, da eröffnet sich mit einem Male die Aussicht auf die tief ins Land einschneidende Bucht des „goldenen Horns“, sowie auf das Häusergewirr der steil ansteigenden Vorstädte Pera und Galata, auf den prächtigen Dolma-Bagdtsche Palast und einen Teil des Bosporus mit seinen reizenden Ufern.

Noch hatte der „Ettore“, von einem kleineren Hafendampfer ins Schlepptau genommen und ins „goldene Horn“ bugsiert, nicht Anker geworfen, da wurde er schon umschwärmt von einer Masse von Kaiks, in denen zahlreiche Gepäckträger, Hoteldiener, Kommissionäre und Dragomane heranruderten, die schon von unten laut schreiend ihre Dienste anboten und ihre Beute suchten. Ich wartete, bis alles ausgestiegen war und, nachdem ich mich noch von meinem lebenswürdigen Reisegefährten herzlich verabschiedet, ließ ich mich nach dem Zollhaus rudern. Mein Paß wurde richtig befunden, und ein kleines Bakhschisch von etwa 8 Piaſtern überhob mich auch hier der lästigen Zollrevision. Ein griechischer Kutscher, den ich hinter der Douane vorfand, brachte mich nach meinem Hotel in der „großen Perastraße.“

Es wäre mir, ohne die einem Programm gegönnten räumlichen Grenzen ungebührlich zu überschreiten, selbstverständlich ganz unmöglich, eine auch nur annähernd erschöpfende Schilderung von dem zu geben, was ich in der Woche meines Aufenthaltes in der merkwürdigen Stadt Konstantins des Großen alles gesehen, welche Eindrücke das Volk auf mich gemacht, welche schöne Erinnerungen die Ausflüge in die anmutige Umgebung des alten Byzanz in mir zurückgelassen. Ich will daher am Schlusse dieser meiner kurzen Reisskizzen nur einzelne Partien herausgreifen, die von allgemeinerem Interesse sein dürften.

Der beste Orientierungspunkt über das unendliche Häusermeer Stambuls und seiner Vorstädte ist unstreitig der im 14. Jahrhundert erbaute Galaturn. Von der Galerie desselben, die etwa 150 m über dem Wasserspiegel liegt, schweift der Blick über die zahllosen, glänzenden Kuppeln und dünnen Minarets Stambuls hinüber bis zu den Prinzeninseln im Marmara-Meere und zu der bithynischen Bergkette, aus welcher das gewaltige schneebedeckte Haupt des asiatischen Olymp hervorragt, während der Beschauer zu seinen Füßen das lebhafte Getriebe der lärmenden Vorstädte Pera und Galata, die zu jeder Stunde des Tages von dichten Menschengruppen begangenen Brücken über das „goldene Horn“ und den Mastenwald von Schiffen aller Nationen beobachtet. Welcher Genuß es ist, hier oben zu stehen, wenn das helle Sonnenlicht alles überflutet, kann nur der begreifen, der ihn durchgekostet hat! Stundenlang kann man sich versenken in diesen Rundblick, immer und immer wieder die Galerie umschreitend.

Freilich steht mit diesem feenhaften Bilde, welches uns das Aeußere der Osmanenhauptstadt bietet, das enge, schmutzige Innere, in welchem die vielen Tausende der herrenlosen Hunde als einzige Reinlichkeitspolizei fungieren, im kräftigsten Gegensatz. Wer gut zu Fuß ist, thut wohl daran, trotz der weiten Entfernungen, die man bei einer gründlichen Durchwanderung Stambuls zurückzulegen hat, möglichst selten einen Wagen zu benützen; denn bei den wahrhaft entsetzlichen Weg- und Pflasterverhältnissen ist es ein sehr minderwertiges Vergnügen, sich auf trockenem Lande die Seekrankheit zu holen.

Das großartigste und weitaus interessanteste Schauspiel gewahren wir auf der 450 m langen neuen Brücke (Sultan Valide Brücke), die trotz des Solles von 1 Metallik (= 10 Para oder 5 Reichspfennige) für den Fußgänger den ganzen Tag hindurch von Menschen überfüllt ist. Hier trifft man Angehörige aller Nationen Europas und

Vorderasiens, und auch Afrika stellt in zahlreichen Negerflaven sein Kontingent. Abgesehen von vielen Westeuropäern sieht man hier Türken und Armenier, Griechen und Levantiner, Spaniolen, Tscherkessen, Araber, Kurden und Perser in den buntesten, abenteuerlichsten Trachten und Kostümen, die je nach Nation und Stand verschieden sind. Hier steht ein zerlumpter Bettler um eine kleine Gabe, dort jagt ein vornehmer Pascha in eleganter Karrosse vorüber; ernst und würdevoll schreitet da ein Scheikh im langen Kaftan und mit dem grünen Turban, dem Erkennungszeichen des Meffkapilgers, auf dem Haupte, während keuchend unter der schweren Bürde türkische Hamals (Lastträger) sich im Gedränge vorwärts schieben. Dort fahren tiefverschleierte Haremsdamen in geschlossenem Wagen, von einem reitenden schwarzen Eunuchen begleitet, der jeden Neugierigen mit seiner Reitpeitsche bedroht. Auch eine halb ekle, halb komische Szene bemerkte ich. Vier türkische Weiber, der niederen Plebs angehörig, waren in Streit geraten und fuhren einander mit ihren safrangefärbten langen Nägeln ins verschleierte Gesicht wie raufende Katzen. Ich konnte mich nicht enthalten, den freischendenden Megären ein spöttisches Bravo! zuzurufen, das sie übrigens trotz seines internationalen Gebrauches nicht zu verstehen schienen.

Als ich die Brücke von Galata nach Stambul überschritten hatte, stand ich alsbald vor dem Kolossalbau der Sultan-Valide-Moschee, die einen imposanten Eindruck macht. Ich eilte weiter durch den äußeren Gartenhof des Serai zu den Gebäuden des Antiquitätenmuseums, welches durch die umsichtige und unermüdliche Thätigkeit seines Direktors, Hamdi Bey, dem die Erwerbung der 1887 bei Saida (dem phönikischen Sidon) aufgefundenen Sarkophag gelang, geradezu einen Weltruf erlangt hat. Der schönste unter den erwähnten Sarkophagen, ein wahres Wunderwerk hellenischer Plastik, ist der sogenannte Alexandersarkophag. Sein Anblick allein — so kann man fühlend behaupten — verlohnt eine Reise nach Konstantinopel. Wirkt schon der Reichtum der architektonischen Ornamentik geradezu überraschend auf unser Auge, so fesselt uns die Betrachtung der herrlichen Reliefs, deren zarte Farbenpracht wunderbar erhalten ist, in unwiderstehlicher Weise. Die dramatisch belebten Darstellungen der Seitenwände beziehen sich auf das Leben und die Thaten Alexanders des Großen. Wir staunen über die meisterhaft ausgeführten Details namentlich bei der Schlacht zwischen Griechen und Persern, aber auch die lebhaften Jagdszenen bieten eine reiche Fülle der wundervollsten Einzelheiten.

Ich konnte mich kaum satt sehen an dieser Schöpfung echt hellenischer Kunst und ließ lieber manches andere unbeachtet.

Vom Museum führte mein Weg am reizenden Ahmedbrunnen vorüber zur Agia Sophia, dem erhabensten Werke byzantinischer Architektur, das über neun Jahrhunderte lang christliche Kirche war und nach der Einnahme von Konstantinopel das Nationalheiligtum der Türken und Muster aller ihrer Moscheen ward.

Mit den üblichen Pantoffeln versehen, ohne die man ein mohammedanisches Gotteshaus nicht betreten darf, ging ich von der geräumigen Vorhalle ins Innere. Der vielgegliederte und doch so harmonische Bau der griechischen Architekten Anthemios und Isidoros übt einen überwältigenden Eindruck aus, ist aber leider durch die Uebertünchung der Mosaiken und die großen grünen Scheiben mit türkischen Schriftzeichen in barbarisch geschmackloser Weise verunziert.

Von der Agia Sophia wandte ich mich dem Hippodrom zu, wo zwischen den Obelisken des Theodosius und Konstantin Porphyrogenetos die interessante eiserne Schlangensäule steht, die einst den von den Griechen nach der Schlacht bei Plataä zu Delphi gestifteten goldenen Dreifuß trug.

Weiter wandernd besuchte ich die Ahmed- und die herrliche Bajasid-Moschee, in deren von Cypressen und Platanen beschatteten Vorhof sich ein schönes Brunnenhaus erhebt. Die Menge zahmer Tauben, die hier nach dem Willen des Sultan Bajasid gefüttert werden, erinnerte mich an die bekannte Fütterung dieser niedlichen Geschöpfe auf dem Markusplatze in Venedig, wogegen das bunte Getriebe im Hofe, die Geldwechsler und Krämer, die öffentlichen Schreiber, von ihren Kunden umdrängt, ein äußerst malerisches Bild orientalischen Lebens gewährte. Ueber den weiten und hochgelegenen Platz des Kriegsministeriums, auf dem der gewaltige Seraskieratturm in die Lüfte starrt, gelangte ich zur prachtvollen Suleimanje-Moschee, deren innere Wandflächen teils mit farbigem Marmor, teils mit Fayenceplatten ausgelegt und deren Fenster mit wunderbaren Glasmalereien versehen sind.

Auch den Aquädukt des Valens und die Mohammed-Moschee besichtigte ich, desgleichen das in einem elenden Winkel zwischen armenigen Holzhütten verborgene, angebliche Grab des heldenhaften Kaisers Konstantin XI. Paläologos.

Ueber die alte Brücke nach Pera zurückkehrend, konnte ich auch die türkische Kriegsflotte sehen, die abgetakelt und verlassen im inneren Hafen vor Anker liegt.

Will man die moderne Türkenstadt vergessen und sich ganz in die Erinnerung an die alte Stadt Konstantins des Großen versenken, so muß man die gewaltige Doppelmauer entlang wandeln, die vom Schloß der sieben Türme am Marmarameer bis Niwan Serai am goldenen Horn sich hindehnt. Ich machte diesen Ausflug zu Wagen in Begleitung eines Führers, der bei schwierigeren Partien, namentlich bei einem Besuche des Bazargewirres, nicht leicht zu entbehren ist. Vom Seraskieratturm weg ging die endlos scheinende Fahrt über das greuliche Pflaster oder durch fußtiefen Schmutz in den engen, von lauter hölzernen Häusern gebildeten, winkeligen Straßen des Türkenviertels bis zum Heptapyrgion (Jedikule), dem einstigen Schauplatz scheußlicher Greuelthaten. Die mächtige Burg, die gegenwärtig nur mehr vier Türme zählt, ist dem Verfall preisgegeben, macht aber einen äußerst malerischen Eindruck. Dunkle Cypressen, breitblättrige Platanen und üppige Feigenbäume stehen im Hofe, während rankender Epheu und allerlei Schlinggewächs Schießscharten, Zinnen und Brustwehren überwuchern. Uebrigens hat das letzte Erdbeben vor einigen Jahren, welches namentlich den großen Bazar zerstörte, auch hier schlimm gehaust und besonders den höchsten der Türme, von dem aus man eine schöne Aussicht auf Stambul und die Propontis genießt, arg baufällig gemacht. Das mächtige „goldene Thor“, durch das einstmals die siegreichen Kaiser im Triumph einzogen, haben die Türken aus Aberglauben vermauert, damit nicht die künftigen Eroberer hier einziehen können. Wir verließen die Stadt durch das nächste Thor (Jedikule-Kapusi), um auf der entsetzlich verwahrlosten Landstraße, wo der Wagen bisweilen bis zur Achse ins feuchte Erdreich einsank, die beinahe 7 km lange, mit hunderten von Türmen versehene theodosianische Doppelmauer entlang zu fahren, vor welcher ein breiter, zum Teil mit Erde und Trümmern ausgefüllter Graben hinläuft. Tiefe Stille herrscht hier außen in der Einsamkeit. Die altersgrauen Mauern mit ihren mächtigen Basteien, von Gestrüpp und Epheu überwachsen, mahnen uns an die fürchterlichen Stürme, die sie ausgehalten, während westlich davon auf dem Plateau von Maltepe das undurchdringliche Dunkel eines weit ausgedehnten Cypressenwaldes, in dem sich der große türkische Friedhof befindet, dem ganzen Bilde eine noch melancholischere Stimmung verleiht. Bei Egrî Kapu bogen wir nordwestlich ab und verließen den Wagen, um zu Fuß durch die Vorstadt Ejub mit ihren fanatischen Bewohnern und ihrer prächtigen Moschee, die kein „Giau“ auch nur vom Vorhof aus betrachten,

noch weniger betreten darf, ans goldene Horn hinabzuwandern und auf einem kleinen Dampfboot die reizende Strecke bis zur alten Brücke zurückzulegen.

Dem ernst stimmenden Bilde der alten Mauern, das wir soeben entworfen, diametral entgegengesetzt ist die heitere, glanzvolle Pracht einer Dampferfahrt auf den blaugrünen Fluten des Bosporus. Etwas Reizenderes und Lieblicheres kann es auf Gottes weiter Erde kaum mehr geben. Bei jeder Wendung des im Zickzack zwischen dem europäischen und asiatischen Ufer verkehrenden Schiffes bietet sich eine neue Seite der wundervollen Landschaft. Steil in den Sund abstürzende Vorgebirge, gekrönt von Pinien und Platanen, reizend sich versteckende Buchten, herrliche Paläste und Villen, Schloßruinen, Moscheen und Ortschaften, die zwischen dem üppigen Grün duftender Gärten hervorlugen, schweben in ununterbrochenem Wechsel an uns vorbei und lassen in uns das Ganze wie einen feenhaften Zauber erscheinen.

Von Bujukdere, der Endstation, weg führt durch ein sich gegen den Bosporus öffnendes Thal ein ammutiger Weg in den wohlgepflegten Belgrader Wald mit seinem gemischten Bestande von Buchen, Eichen, Edelkastanien und Ulmen. Ich ging bis zu dem Aquädukt und Wasserbehälter Mahmuds I., der, im Winter mit Regen und Schneewasser sich füllend, den Sommer über Pera und Galata mit seinem Vorrat versorgt, während Stambul durch einen weiter nordwestlich beginnenden Aquädukt gespeist wird, wobei noch zum Teil die alte justinianische Leitung benützt ist.

Um einen Rundblick über die ganze Gegend zu genießen, bestieg ich in Begleitung eines liebenswürdigen Kollegen aus Frankfurt und eines jungen Brasilianers, die ich im Hotel kennen gelernt hatte, den Skutari überragenden Berg Bulgurlu, dessen Kuppe fast ganz kahl ist. Wahrhaft großartig ist das Panorama, das sich hier oben dem bewundernden Auge aufthut. Westlich breitet sich das ungeheuerere Häusermeer von Stambul, Galata und Pera aus mit der unendlichen Menge weißleuchtender Moscheenkuppeln und Minarets, gegen Norden überblicken wir die Bergzüge Ostrumeliens und den Bosporus bis zum schwarzen Meere, das in nebelhafter Ferne nur als schwache Linie sichtbar, den Horizont abschließt. Zu unseren Füßen liegen die Städte Skutari und Kadiköi, während im Süden die bizarren Formen der Prinzeninseln und ganz im Hintergrund das gewaltige Bergmassiv des schneebedeckten Olymp herübergrüßen. Vom hochgelegenen Bulgurluköi brachte uns ein Wagen an den Villen verschiedener reicher

Türken vorüber nach dem größtenteils von Griechen und Europäern bewohnten Kadiköi und von dort über Haidar Pascha nach dem großen türkischen Friedhof mit seinem ernstem Cypressenwalde, der das echt orientalische, an den Berg sich anlehrende Skutari im Süden begrenzt.

Da es gerade Donnerstag war, begaben wir uns auch in das Kloster der heulenden Derwische, die an diesem Tage ihre ebenso lächerlichen als widerlichen Andachtsübungen vornehmen, bis sie in ihrer Ekstase schweißbedeckt und mit Schaum vor dem Munde niederstürzen. Nach Beendigung der Zeremonie, die volle zwei Stunden — für mich eine Ewigkeit — in Anspruch nahm, legte man erkrankte Kinder auf den Fußboden des Gebetsraumes, auf denen dann der ehrwürdige Scheik, der in hohem Ansehen zu stehen scheint, herumschritt, um sie zu heilen. Mir thaten die armen Würmer leid, die sich dieser seltsamen Massagekur unterziehen mußten. Uebrigens sollen, wie mir von sehr glaubwürdiger Seite aufs bestimmteste versichert wurde, nicht bloß die Mohammedaner, sondern sogar — o sancta simplicitas! — abergläubische Europäer ihre leidenden Kinder dem „Wundermann“ unter die Füße legen.

Zum Schlusse sei noch mit einigen Worten des Selamlık (Freitagsgebet des Sultans), sowie des Treibens an den „füßen Wassern von Europa“ gedacht.

Nordöstlich von der lebhaften Vorstadt Beschiktasch liegt auf einem Hügel der Jildis Kiosk, die Residenz Abd ul Hamid II., des gegenwärtigen Sultans. Nicht weit davon hat sich der Padiſchah die nach ihm benannte kleine, aber prachtvolle Hamid Moschee erbaut, in welcher er, seiner Verpflichtung als Kalif nachkommend, jeden Freitag zwischen 12 und 1 Uhr mittags sein offizielles Gebet verrichtet, eine Feier, die Woche für Woche mit gleich großartigem Gepränge begangen wird. Ich fuhr schon vor 11 Uhr hinaus und erhielt gegen einen vom Konsulat ausgestellten Vorweis Zutritt zu dem der Hamid Moschee gegenüberliegenden Gebäude, wo sich bereits eine Menge fremder Gäste, meist Oesterreicher und Franzosen, eingefunden hatten, und die Adjutanten des Sultans in schimmernder Galauniform ihren Dienst versahen. Schon lange vor Beginn der Feier bildeten die zum Teil aus weit entlegenen Kasernen herbeimarschierten Truppen Spalier. Am auffälligsten war mir das meist aus Schwarzen oder doch Dunkelfarbigen zusammengesetzte Juavenregiment mit den blauen Jacken, roten Pumphosen und grünen Turbans. Einen ganz vor-

züglichen Eindruck machte mir die Kavallerie mit ihren edlen arabischen Rossen.

Fast genau um 12 Uhr verkündete eine weithin vernehmbare Fanfare das Erscheinen des Großherrn. Ein glänzender Zug von Hofbeamten in funkelnden Uniformen begleitete den Galawagen, in welchem der Sultan mit einfachem schwarzen Rocke und dem Fez auf dem Haupte saß, während ihm gegenüber der Held von Plewna, Osman Pascha, Platz genommen hatte. Unmittelbar hinter dem Wagen wurden von Dienern die Leibpferde des Sultans zwei blendend-weiße feurige Araberschimmel geführt, dann erst folgten zwei geschlossene Hofequipagen mit der Sultansmutter und den Prinzessinnen, die übrigens ebensowenig wie die gewöhnlichen Türkinnen die Moschee betreten dürfen. Vor dem Eingang zum Bethause grüßten die salutierenden Truppen ihren Herrn mit den Worten: „Lang lebe der Padischah!“ Nach dem ungefähr eine kleine halbe Stunde dauernden Gebete, während dessen auch auf der Straße tiefe Stille herrschte, ließ der Großherr die Truppen defilieren und kehrte dann, nach allen Seiten in der bekannten orientalischen Weise grüßend, im Wagen nach dem Palaste zurück, worauf sich auch die in großer Entfernung gehaltene einheimische Menschenmenge, welche dem Schauspiele von weitem zugehört hatte, zerstreute.

Von Jildis Kiosk weg fuhr ich in etwa 1¹/₂ Stunden nach dem anmutigen, aber landschaftlich keineswegs großartigen Thal von Mi-beiköi und Kiáthané, das von zwei kleinen in das goldene Horn mündenden Flüssen durchströmt wird und mit seinen grünen, von stattlichen Platanen beschatteten Auen im Frühjahr den Lieblingsausflugsort der türkischen Frauen von Stambul bildet. Jeden Freitag ziehen endlose Reihen von Wagen, vornehme Karossen und einfache alte Kutschen, ja sogar oxsenbespannte Fuhrwerke hinaus über das nördlich von Pera gelegene kahle Hochplateau, von wo sich dann die Straße in Serpentinaen ins grüne Thal hinabzieht. Eine Unmasse von Haremsdamen, welche die Woche über zu unthätigem Leben in ihrem goldenen Käfig verurteilt sind, erholen sich dort in Gottes freier Natur an den „süßen Wassern von Europa.“ Auf bunten Teppichen oder geflochtenen Matten lagern sie gruppenweise, je nach dem Stande von mehr oder weniger Sklavinnen und schwarzen Eunuchen umgeben. Die einen rauchen in bequemer Stellung mit sichtlichem Behagen ihre feinen Cigaretten, andere naschen Süßigkeiten oder schlürfen Mokka aus winzig kleinen, kostbaren Schälchen, die sie selbst mit hinaus-

gebracht, wieder andere spielen mit ihren Kindern. Alle aber sind sie, wenn auch leicht, verschleiert und tragen den weiten Ueberwurf aus gelber, roter, grüner oder violetter Seide. Zahlreiche Buden sind aufgeschlagen, verschiedene Verkäufer hausieren ihre Waren, glutäugige Zigeunerinnen treiben ihren Hofuspokus oder singen zu ihren eigentümlichen Instrumenten fremdklingende Weisen, kurz das ganze bunte Gewirr ist ein Bild echt orientalischen Volkslebens, das aber mutatis mutandis ganz an ähnliche Volksfeste bei uns erinnerte, siele uns nicht sofort die durch die mohammedanische Sitte gebotene strenge Absonderung der Geschlechter auf, die jedes familiäre Beisammensein einfach unmöglich macht. Bricht dann der Abend herein und werfen die Cypressen ihre langen Schatten über die Wiesen, so verziehen sich geräuschlos die bunten Gestalten, meist in Kaifs durchs goldene Horn zurückkehrend.

Nur allzurash war mein Aufenthalt in der vielumstrittenen Stadt am Bosphorus vorübergegangen. Da auch mein liebenswürdiger Kollege aus Frankfurt und der junge Brasilianer sich zur Heimreise rüsteten, benützte ich diese Gelegenheit, um die streckenweise langweilige Eisenbahnfahrt durch die weiten Balkanländer nicht ganz allein machen zu müssen. An einem schönen Abend fuhren wir hinaus zum Bahnhof an der Serailandspitze und bestiegen den direkten Schnellzug. Ein schriller Pfiff — Lebe wohl, Stambul! 48 Stunden später winkte uns der Stephansturm der alten Kaiserstadt an der Donau.

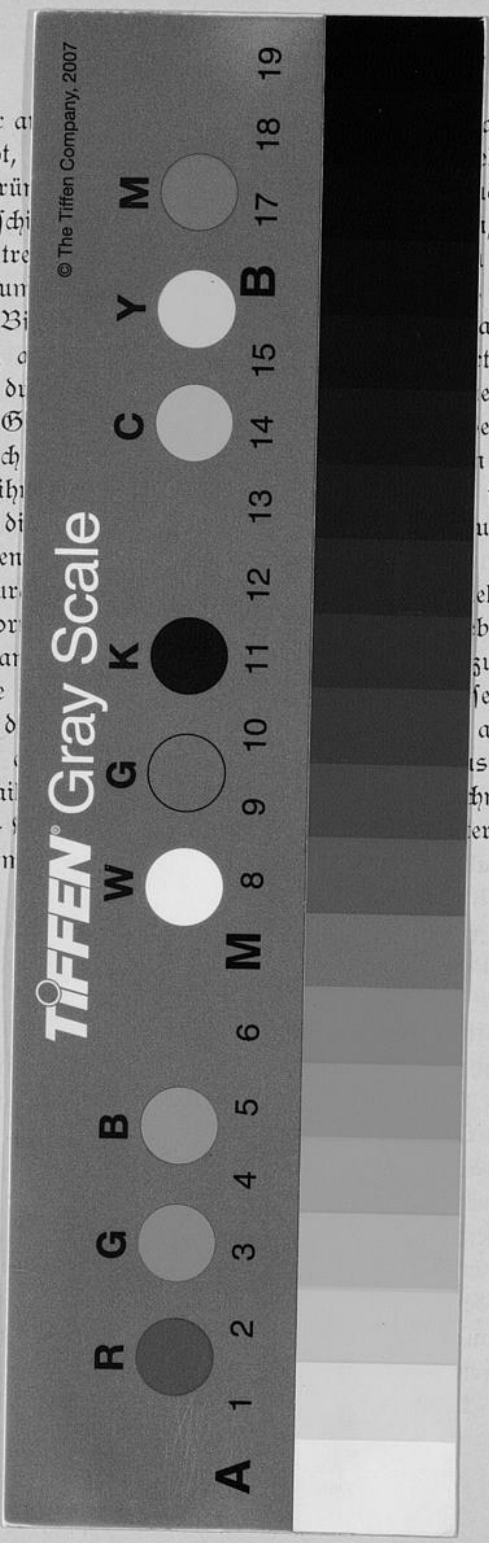


gebracht, wieder a
 wenn auch leicht,
 gelber, roter, grün
 geschlagen, versch
 Zigeunerinnen tre
 tümlichen Instrum
 Gewir ist ein Bi
 mutandis ganz o
 nicht sofort die du
 sonderung der G
 einfach unmöglich
 die Cypressen ih
 sich geräuschlos di
 Horn zurückkehren

Nur allzur
 Stadt am Bospor
 Kollege aus frat
 rüsteten, benützte
 Eisenbahnfahrt d
 zu müssen. An
 hof an der Serai
 schriller Pfiff —
 der Stephansturn

aber sind sie,
 überwurf aus
 den sind auf-
 t, glutäugige
 ihren eigen-
 ganze bunte
 aber mutatis
 te, fielen uns
 e strenge Ab-
 eifammensein
 t und werfen
 so verziehen
 urchs goldene

elumstrittenen
 lebenswürdiger
 zur Heimreise
 se langweilige
 allein machen
 s zum Bahn-
 hnellzug. Ein
 er winkte uns



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN Gray Scale



